

# Lebenswelten von Kindern in Äthiopien

## Willkommen in unserem Dorf!

Atam Jirtu! Ich heiße Alemu und zeige euch mein Dorf. Atam Jirtu! heißt guten Tag, herzlich willkommen, in der Sprache, die ich spreche. Das ist Oromiffa. Unser Dorf ist nicht sehr groß. Nur wenige Familien haben hier ihre Htten. Die Htten sind alle um einen fast runden Platz herumgebaut, der den Mittelpunkt des Dorfes bildet. Auf diesem Platz steht die große Schirmakazie, unter der sich die Männer des Dorfes zu ihren Beratungen treffen. Hier ist auch der Brunnen, aus dem die Frauen und Mädchen das Wasser für ihre Familien schöpfen.

Jede Familie hat ein Gehöft aus mehreren runden Htten unterschiedlicher Größe, die aber alle gleich gebaut sind. Das Gerüst der Htte besteht aus dünnen Baumstämmen, die mit kleinen Zweigen durchflochten sind. Dieses Holzgerippe ist mit einem Gemisch aus Lehm, Mist und Stroh verschmiert. Das Dach der Htte ist kegelförmig und mit Maisstroh gedeckt. Unten ragt es weit über die Außenwand hinaus und bildet eine Art Vordach. Darunter kann meine Schwester Amina mit ausgebreiteten Armen stehen, ohne dass ihre Fingerspitzen auf der einen Seite die Wand berühren und auf der anderen Seite unter dem Dach hervorgucken. So ist unser Haus eingerichtet: auf dem festgestampften Lehmboden stehen ein Holztisch und einige niedrige Hocker und Bänke, bedeckt mit Ziegenfellen. Die Htte hat kein Fenster. Es ist drinnen immer dunkel. So kommen keine lästigen Insekten in die Htte und es ist ein bisschen khler als draußen.

Die Gehöfte der Bauern sind von einer dichten Hecke aus Dornengestrpp oder einer niedrigen Mauer aus aufgeschichteten Steinen umgeben. Vor dem Dorf befinden sich die von Dornengebsch umgebenen Pferche, in denen dicht aneinandergedrängt das Vieh übernachtet. Wenn die Jungtiere noch sehr klein und schwach sind, bleiben sie die Nacht über im Dorf, manchmal auch in der Htte des Bauern, damit sie vor den wilden Tieren geschtzt sind.

In den kleinen äthiopischen Dörfern gibt es keinen Strom und keine Wasserleitung. Die Frauen und Mädchen holen in großen Tonkrügen das Wasser von der Quelle oder vom Fluss, manchmal auch aus einem Brunnen.

Da steht unser Haus. Meine Mutter sitzt auf einer hölzernen Bank vor dem Goda wie die runden Htten in Oromiffa genannt werden. Mit einem glattgeschliffenen runden Stein mahlt sie Getreide zu Mehl. Sie trägt das weiße, weite bergewand, die Schama, das mehr Falten hat und anders gegrtert ist als bei den Männern.

Mutter kocht auf dem Dreisteine-Herd über offenem Feuer. Das Brennmaterial ist Holz oder getrockneter Kuhmist. Das Brennholz sammeln meine Schwestern. Sie tragen es zu einem Bündel geschnürt auf dem Rücken zur Feuerstelle. Alle diese Arbeiten erledigen Frauen und Mädchen. Aus der Getreideart Teff backt Mutter täglich unser Hauptnahrungsmittel, das große runde Fladenbrot, Budena. Dazu werden Linsen, Kirchererbsen und Bohnen, selten auch mal Hhnchen, Lamm oder Rindfleisch mit scharfer Soße gegessen, die mit verschiedenen Gewürzen zubereitet wird. Die Zubereitung der Soße hängt davon ab, wie viel Geld wir haben. Fleisch gibt es bei uns nur selten. Wir sind arm und essen oft Bohnen dazu. Vor dem Essen waschen wir uns sorgfältig die Hände, denn wir essen mit den Händen. Alle essen gemeinsam von einer großen runden Platte. Dazu wird ein Stück Budena abgerissen und mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger nimmt man Gemüse und Fleisch aus der Schüssel, tunkt alles in die Soße auf und steckt es in den Mund. Die dünnen Teff-Fladen werden in flachen, runden Körben mit Deckeln aufbewahrt.

Wenn morgens um halb acht die Trommel über dem Tal ruft, nimmt mein Bruder Gardisa seine Beine in die Hand und läuft barfuss auf das flache Schulgebäude zu, das es seit zwei Jahren in unserem Dorf gibt. ber 300 Kinder strömen von den umliegenden Hügeln herbei. In vier Klassenzimmern werden sie von zwei Lehrern unterrichtet. Viele Schüler/-innen sitzen auf dem Boden, die Holzbnke reichen nicht für alle. Vorsichtig öffnet Gardisa sein kleines Bündel aus Ziegenleder, in dem er seine Hefte und den einen Bleistift fein säuberlich aufbewahrt. Ein geschnitzter Ast mit eingeritzten Zahlen ist sein Lineal. Aufmerksam verfolgt er den Unterricht. Wenn die Schule gegen zu Ende ist, rennt er nach Hause, um zu helfen. Zuerst zieht er seine Schuluniform aus und kurze Hosen und eine T-Shirt an. Dann treibt Gardisa unsere Hausziegen auf die Weide. Es bleibt nicht viel Zeit zum Ausruhen oder Lernen. Wenn Gardisa seine Arbeit in der Familie nicht ordentlich erledigt, erlauben die Eltern ihm nicht, zur Schule zu gehen.

Meine Schwester Yeshi möchte auch gern in die Schule gehen. Aber meine Eltern haben gesagt: Mädchen brauchen nicht in die Schule zu gehen. Sie sollen der Mutter im Haushalt helfen. Außerdem haben unsere Eltern nicht so viel Geld, um für sie Schulgeld und Schuluniform zu bezahlen.

Fast alles, was wir zum Leben brauchen, gibt es in unserem Dorf. Manchmal geht mein Vater in die Stadt, um Dinge einzukaufen, die es in unserem Dorf nicht gibt. Ich habe ihn auf dem Fußweg in die Stadt begleitet. Nur am Stadtrand erinnern die Häuser an die Hütten der Bauern in unserem Dorf. Geht man in die Stadt hinein, ist alles ganz anders. Die Häuser haben hier flache Wellblechdächer. Sie sind viereckig und aus Lehmziegeln gemauert. Manche stehen dicht nebeneinander, und die dazugehörenden Höfe sind von hohen Bretterzäunen oder Steinmauern umgeben.

Die Tür des Kaufladens steht offen, um Käufer anzulocken. Der Laden, der gleichzeitig als Warenlager dient, ist der größte Raum des Hauses. Bis unters Dach sind die Waren gestapelt. Töpfe und Pfannen, Krüge, Schüsseln in allen Größen und Formen türmen sich hier, dazu Stoffballen, karierte Decken, Bastmatten und Körbe. Schrauben, Nägel, Haken und andere Eisenwaren liegen in offenen Kisten, und in einer Ecke des Raumes stehen Schaufeln, Spaten und Hacken. Honig gibt es in Tontöpfen und Gläsern, und in unverschlossenen Gefäßen und Säcken sind Getreide, Linsen und Kaffee zu sehen.

Vater kauft, was wir dringend brauchen. Wir tragen alles gemeinsam nach Hause. Da fasse ich mir Mut und erzähle Vater dass ich davon träume, wenn ich groß bin, in die Stadt zu ziehen. Da ist einfach mehr los als in unserem Dorf. Ich würde gern Lehrer werden und in einer Schule in der Stadt unterrichten. Vater lächelt mich an: „ Wenn du diesen Traum verwirklichen willst, fang jetzt damit an und mache eine guten Schulabschluss!“

Gabriele Bindemann

### **Ein ganz normales Kinderleben in Chanka**

Ich bin Ayantu. Ich bin sieben Jahre alt und wohne in Chanka. Ich habe fünf Geschwister. Zusammen mit meiner Familie lebe ich in einer Rundhütte. Mein Vater hat kürzlich noch eine kleine Hütte angebaut, damit wir etwas mehr Platz haben, auch für unseren Ochsen.

Meine Eltern sagen, ich habe viel Glück, denn ich gehe jeden Tag mit meiner jüngeren Schwester Hannah in den Kindergarten. Schade ist nur, dass meine Freunde aus der Nachbarschaft nicht mit in den Kindergarten gehen, weil sie ihren Müttern im Haushalt helfen oder aufs Feld gehen müssen. Vater sagt, diese Familien seien zu arm, um auf die Arbeitskraft ihrer Kinder verzichten zu können. Im Kindergarten singen wir Lieder, manche davon in einer lustigen Sprache, die heißt Englisch, aber leider verstehe ich nicht, was ich da singe. Wir lernen auch unser Alphabet und die Zahlen. Manchmal spielen wir auch etwas. Mittags ist der Kindergarten dann vorbei. Bald, sagen meine Eltern, bin ich alt genug, um in die Schule zu gehen. Chaltu, meine ältere Schwester, erzählt mir manchmal von der Schule. Man müsse lange stillsitzen und gemeinsam mit allen andern antworte man auf die Fragen, die der Lehrer stellt. Später ist dann der Unterricht nur noch auf Englisch und Chaltu sagt, sie verstehe seit dem rein gar nichts mehr.

Ich habe Angst vor dem Älterwerden. Chaltu hat mir erzählt, dass sie, als sie zwölf Jahre alt war, zu einer Frau gebracht wurde. Die hat etwas ganz Furchtbares mit ihr gemacht. Sie musste sich ausziehen, und dann hat die Frau mit einer Rasierklinge an ihrer Scheide etwas abgeschnitten. Das tat fürchterlich weh und Mutter hat ihr nicht beigestanden, sie hat einfach zugesehen und hat sich gefreut. Lange noch hat sie große Schmerzen davon gehabt. Außerdem sagt sie, habe sie nun einmal im Monat „ihre Tage“ und bei den Blutungen tut es jedes mal wieder weh. Auch wenn sie schwer hebt, tut es weh, und sie muss oft schwer heben. Mutter sagt, das war die Beschneidung und das müsse so sein, sonst bekommt Chaltu keinen Mann, jedoch dürfe man nicht darüber reden. Warum spricht dann aber Chaltu mit mir darüber?

Nachmittags spiele ich manchmal mit den Nachbarskindern, aber meistens helfe ich meiner Mutter. Oft hole ich Wasser von einer Wasserstelle in der Stadt. Früher mussten wir immer sehr weit bis zum Fluss laufen. Der Wasserkanister ist sehr schwer, doch meine Mutter sagt, ich gewöhne mich schon noch daran. Immerhin ist das besser als Holz aus dem Wald holen, denn das ist noch anstrengender. Seit mein jüngster Bruder Diribsa nicht mehr gestillt wird, muss ich viel auf ihn aufpassen und ihn überall mit hintragen weil er noch nicht selber laufen kann. Jetzt ist er schon zwei Jahre alt und mit der Zeit wird er ganz schön schwer, finde ich. Da bin ich froh, wenn ich Mutter im Haushalt helfen kann, zum Beispiel beim Zwiebelschneiden oder Budenateig ansetzen.

Besonders schön ist das zu Festtagen, wenn auch Vater zu Hause ist und sich dazusetzt. Er schlachtet dann ein Huhn und daraus wird eine besonders leckere Soße mit vielen Zwiebeln und Tomatenmark gekocht, die wir

zur Budena essen dürfen. Diribsa bekommt noch keine Soße, dafür taucht Mutter ab und zu seine Budena in Kaffee, damit er auch etwas Leckeres hat.

Besonders freue ich mich jedes Jahr auf die Kaffeeernte. Da muss die ganze Familie zum Pflücken ran, meine älteren Brüder klettern in die Sträucher und biegen die oberen Zweige runter. In der Pause gibt es Tee und Teigkugeln in den Kaffeeplantagen, das spart Zeit und Mutter muss nicht kochen. Dann fällt auch für alle der Kindergarten aus - es würde sowieso keiner hingehen. Schön ist auch, wenn Vater Honig erntet. Dann bekommen wir jeder ein Stück frische saftig gefüllte Honigwabe, die wir auslutschen dürfen.

Sonntags geht die ganze Familie in die Kirche. Diribsa sitzt bei Mutter auf dem Schoß und wir anderen dürfen ganz vorne sitzen – auf der Erde, weil alle Plätze besetzt sind. Ich bin stolz auf meine Schwester Chaltu, die seit einiger Zeit in einem der Kirchenchöre mitsingen darf. Wenn ihr Chor im Gottesdienst singt, winke ich ihr verstohlen zu. Die Leute beten viel und jemand liest aus der Bibel vor, aber meistens verstehe ich nicht, worum es geht. Ab und zu versuche ich auch, so schnell und laut wie die Erwachsenen beten zu lernen. Sonst hört Gott mich vielleicht nicht.

Manchmal würde ich gern mehr von der Welt um mich herum verstehen, aber ich weiß nicht, wen ich fragen soll und meine Eltern mögen mir oft nicht antworten. Meine älteren Brüder lachen oft über mich und sagen, wer fragt ist dumm.

Ricarda Seeber und Stefan Galler